Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 2

Artikel: Das glückhafte Niesen [Fortsetzung]

Autor: Stickelberger, Emanuel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633760

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nummer 2 - XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gebruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, ben 12. Januar 1924

- 3wei Gedichte von Ulrich Wilhelm Züricher.* -

In weiter Welt.

Kein Leben gibt's in weiter Welt, Das ganz im Wind verweht; Durch alles Dasein sonnenfroh, Ein unablässig Keimen geht. Kein Wörtlein tönt in weiter Welt, Das ganz im Wind verhallt; Von irgendwo, von irgendwem Dir stets ein freundlich Echo schallt. Und wenn voll Angst in weiter Welt Das Herz im Winde wacht, So weiß es doch, daß tiefes Blau Sich wölbt ob wilder Wolkenschlacht.

Wirke, so lang es Tag ift.

Es ruht das Glück des Lebens Auf schwankem Grund; Es kann das Schicksal kommen Zu jeder Stund Und lähmen und töten. Dann sinkt in Nacht das Denken, Der Mund verstummt, Und klagend durch die Lüfte Es leis nur summt Von dem, was von Nöten.

Drum fülle deine Tage, Und sprich das Wort, Das dir im Herzen brennet, Und fort und fort Sei Zeuge der Klarheit; Daß werb' in deinem Werke, Wenn längst du tot, Ein Sunke Geist und Liebe In Kampf und Not Sür mutige Wahrheit.

* Aus "Wegspuren". Siehe Buchbesprechung.

🖚 Das glückhafte Niesen. 🖚

Ein Rlofteridnll. Bon Emanuel Stidelberger.

Schon geraume Zeit hatten sich die jüngeren Schwestern zugezwinkert, als führten sie etwas Besonderes im Shilde; nun erhoben sich Cordula und Clarissa und erschienen nach wenigen Minuten wieder mit einem zierlichen Rranz aus allerlei Feldblumen, Salbei und wilder Minze. Sie setten das würzig riechende Gebinde dem Geburtstagtind mit feierlicher Gebärde auf den blonden Scheitel; Wiborad, die Schelmin, aber erklärte lebhaft: "Nicht ohne Intention haben wir die Farben zu dem Kranze also zu= sammenadjustieret. Das Grün, das den Unterton oder die Basis bildet, bedeutet en Art die Hoffnung, so Ihr wohl auf die einstmalige Bereinigung mit Eurem Schäfer seben dürfet. Das Blau" — sie wies auf die Wegwarten und Glodenblumen - "ift die Treue, die Ihr Eurem Geladon Balthasar Collin halten moget wie er Euch; dies feurige Rot aber" ...

Sie hatte auf eine Mohnblume deuten wollen, die in der Mitte des Kranzes über Barbaras Stirne wie ein ungeheurer Rubin leuchtete. Doch die Aebtissin hatte die kecke Hand mit der Linken abgefangen und gab ihr mit der Rechten einen Klaps darauf. "Schweig, Närrin," sagte sie lachenden Antlikes. Aber in ihrer Stimme sag ein allen bekannter Unterton, der jegliche Fortsetzung des Spaßes so wohl ausschloß, als habe sie allen Ernstes gesprochen.

"Ist das auch eine Art, ein Geburtstagskind zu plasgen?" tadelte gutmütig die alte Schwester Petronella.

Mehr als eine der Jungen, ja, auch der Betagteren, dachte insgeheim: "Nicht ungern ließ' ich mich also plagen, so nur Grund dazu vorhanden wäre!"

Die ungemerkige Petronella aber sagte: "Machet lieber eure Chrömlein herfür, daß unser liebes Gastkind auch ets was Rechtschaffenes heimzubringen habe, wozu ich alles das Larifarizeug von Physiognomei und Idyslerei nicht rechne!" Und die Gute, die eben nicht zu den Neumodischen zählte, ergriff unter ihrem Sessel einen währschaften Handkorb und stellte ihn breit auf den Tisch. "Die Hände sind von der Gartenarbeit schwielig," meinte sie; "aber zum Binsenslechten unter dem Wasser tun sie's zur Not noch, wenn's für je-

2

manden ift, den man gern hat." Ein warmer Blid aus den treuen Augen der Alten traf das Pfarrstöchterlein. Und nun zog jede aus der Rutte ein kleines Angebinde, oft in mühseliger Arbeit mit unzulänglichen Silfsmitteln gefertigt; feine hatte es sich nehmen lassen, der Freundin, die so viel Sonnenschein in die Rlostermauern brachte, einen Liebes= dienst vorzubereiten. Da kam eine schon gemalte Porzellantasse zum Vorschein, welche die geistliche Rünftlerin in der Bürcher Manufaktur hatte brennen lassen; da gehäkelte und gestidte Sandarbeiten, Geklöppeltes und in feinem Benediger Stich Gearbeitetes. Die Allerweltskönnerin Schwester Innozentia hatte sogar aus Lindenholz einen Brotforb geschnitt, darauf ein Kornfeld mit Schnitterinnen abgebildet war, alles von zierlichem Muschelwerf eingefaßt. Was aber hatte das lose Wiborädlein? Es wartete ab, bis alle Mitschwestern ihre Gaben angebracht hatten, dann bot es ein Spikenbildlein über den Tisch, wie es sie den Beiligen zu Ehren und dem Rlofterfädel zum Nuten fertigte. Männiglich staunte ob des Gedankens: was sollte die Reformierte mit dem Selgelein? Doch Wiboradlein hatte sich einen Extraspaß geleistet. Anstatt des Gottesauges oder der heis ligen Jungfrau hatte es oben am Bild zwei sich schnäbelnde Tauben gemalt, in der Mitte aber, wo sonst ein Heiliger mit seinen Attributen zu sehen war, brannten lichterloh zwei Bergen, die insofern von landläufigen Bergen abwichen, als sie — buchstäblich zu verstehen — Hände und Füße hatten. Die unteren dieser bemerkenswerten Gliedmaßen stelzten, so gut sie konnten, auf grasigem Boden ein= her, die oberen aber waren in biederem Einverständnis ineinander verschlungen. Damit endlich über die Bedeutung des Sinnbildes ja kein Zweifel aufkomme, waren in die Spigen, die in fünstlichster Art um die Malereien gewoben - nein: geschnitten - waren, die Namen Barbara Balberin und Balthafar Collin geflochten. Der weltliche Spiken= helgen löste da leises Gekicher, dort lautes Lachen aus, auch einige Blide des Vorwurfs trafen die mutwillige Missetäterin. Barbara selbst aber stedte das Runftwerklein, sobald sie seiner habhaft wurde, rasch zu sich.

Auch Mutter Felicitas hatte ein Geschenk für die junge Freundin: ein güldenes Kreuzlein, darin vier kleine farbige Edelsteine festlich funkelten; in der Mitte hing, einer Träne gleich, eine Berle. "Dies bescheidene Kleinod erhielt ich derseinst von einer teuern Berwandten zu einer Zeit, da mir noch, wie dir heute, die Welt offen stand. Die Tränen, die die Perle andeuten kann, sind längst geflossen; so mögen jest der Rubin, der Saphir, der Smaragd und der Topas ihre glückhaften Eigenschaften entfalten, dir zum reichen Sesgen."

Beschämt über so viel Güte wollte Barbara der edeln Frau die Hand füssen; diese aber zog sie liebreich zu sich und gab ihr einen mütterlichen Ruß auf die Stirne.

Da schluchzte die Beschenkte plöglich auf und rief in heftiger Auswallung: "Es ist, als wolltet ihr alle mir den Abschied besonders schwer machen!"

"Den Abschied? Wer redet vom Abschied?" fragten die Schwestern wirr durcheinander, erschreckt von diesem jähen Ausbruch sowohl als von dem Gedanken, das schöne nachbarliche Verhältnis mit der Freundin könne wirklich ein baldiges Ende nehmen. Selbst das schlimme Wibo-

rädlein, das sehr an Barbara hing, hatte sich noch nie Sorsgen darüber gemacht, welche Folgen eine Verwirklichung seiner Anspielungen haben möchte, wenn nämlich der dazu herangezogene Monsieur Collin als ernsthafter Liebhaber auf den Plan treten wollte. Barbara hatte unvorsichtigersweise einmal von dem hübschen Kavalier erzählt, den sie beim Menuettunterricht in Jürich kennengelernt und der sichtlich wohlgefallen hatte. Sollte doch mehr hinter der Sache steden, sollte Wiborädlein mit ihren Recereien richtig prophezeit haben?

Dieses war denn auch das erste, das seinem Unmut Luft machte. Heftig mit dem kleinen Füßchen auf den Boben stampfend, sanktgallerte es: "Wenn der unausstehliche, hochnäsige und en Art höchst ennunante Monsieur Collin sich unterfangen sollte, uns unser Bärbesein wegschnappen zu wollen, so, so ..."

Die Drohung blieb für diesmal in der Luft hängen, denn das Wiborädlein vermochte so aus dem Stegreif gar keine Verwünschung auszustoßen, die eine für den Vermessenen genug furchtbare Strafe bedeuten konnte; aber ihre seitgeballten Fäustchen gaben ihrem sprühenden Grimm beredteren Ausdruck, als die kräftigsten Worke es vermocht hätten.

Die andern mußten über den Eifer der Kleinen lachen; doch war ihnen selbst nicht viel anders zumute. Wie dreisdoppelt öde und einsam würde es zu Münsterlingen ausssehen, wenn die fröhliche Freundin für immer ausbleiben sollte, sie, das einzige Bindeglied mit der Welt draußen, der sündigen, aber doch schönen Welt, dem verlorenen Weltsparadies...

Barbara aber sagte: "Mit dem Monsieur Collin, so sich von eurer Animosität gegen ihn sicher so wenig etwas träumen läßt als davon, daß ich seiner überhaupt beiläusig Erwähnung tat, hat mein baldiger Abschied gar nichts gemein. Die Sache ist vielmehr ganz ernsthafter Art. Ihr wisset, daß mein Bater vor einem halben Iahr einen Zusfall erlitt. Seither hat ihn sein ehedem so fürtreffliches Gedächtnis schon oft im Stich gelassen, also, daß ich ihn wiedersholt am Freitag daran erinnern mußte, die Predigt für den Sonntag einzustudieren. Borgestern aber..."

Die Augen der Erzählerin, die ihre Gefühle für gewöhnlich zu verbergen verstand, füllten sich mit Tränen, als sie mit leichtem Stoden fortfuhr: "Borgestern ist ihm während der Predigt der Faden gang abhanden gefommen, also daß er vor versammelter Gemeinde eine recht pitonable Figura machte. Als er den Text verlesen hatte: ,Wer Ohren hat zu hören, der höre', teilte er die Predigt, wie sich's gehört, in drei Teile ein. Da er aber den ersten entwickelt hatte, wußte er nicht mehr, wo aus und ein und wieder= holte, um Zeit zu gewinnen, einmal übers andere das Text= wort, bis die bosen Buben im Chor ihre Sande wie Schalltrichter an ihre Löffel hielten, um anzudeuten, an den Ohren liege es nicht und am Gehör ebensowenig. Auch unter den Erwachsenen, ja, unter solchen, denen ich's nicht zugetraut hätte, begannen manche die Mundwinkel zu verziehen, also daß der arme Vater gang aus dem Konzept kam und plötzlich seine Predigt wieder von vorne begann, wie ein Schüler, so seine Lektion nicht recht repetiert hat. Aber nochmals blieb er am Ende des ersten Teiles steden und hub aufs

neue an zu verkün= digen: "Wer Ohren hat zu hören, der höre!' Da aber wurde die Gemeinde unruhig, und so der Schulmeister, der ein raisonnabler Mann ist, die erbärmliche Si= tuation nicht dadurch gerettet hätte, daß er ein Lied angestimmt und ein gutes Dut= zend Verse davon hätte absingen laffen, ich weiß nicht, wie das Aergernis ge= endet haben würde. Während des Gefan= ges aber hatte mein Vater sich sammeln können und sprach hernach das Gebet, worauf er der Ge= meinde, der er jet= und an die vierzia und etliche Jahre vorsteht, bleichen Angesichts und mit git= ternder Stimme mit= teilte, daß er wegen seines Gedächtnis= schwundes, wobon fie eine Probe heute empfangen hätte, zu resignieren genötigt sei. Welche Demüti= gung dies für ihn war, vermöget ihr nicht zu ermessen, die ihr seine wohlprä= parierten Predigten nie gehört habet; ging



Paul Robert: Die Justitia führt den frieden auf die Erde. Wandgemälde im Bundesgerichtsgebäude in Laufanne.

Umringt von den himmlischen Heerscharen, die eine Symphonie erschallen lassen, sührt die Göttin des Kechts die Göttin des Friedens an der Hand auf die Erde hinab. Links und rechts Engelsgestalten, die sich anschieken, die Friedensbäume zu pflanzen. Dem Zuge voran schreiten drei lichte Gestalten, die Hymne der Wiederversöhnung singend. Sine sreudig erregte Volksmenge begrüßt die hehre Erscheinung. Sie wird von würdigen Männern geführt. Rechts unten erkennt man den Maler selber und die Porträts seiner Freunde.

doch von ihnen eine gemeine Rede, sie gehörten zu den besten, so in der ganzen Landgrafschaft Thurgau gehalten würden!" Wieder tropste es heiß von den Wimpern des sonst so selbstbewußten Mädchens.

Betreten und ratlos blidten sich die Nonnen an. Das leuchtete jeder von ihnen ein, daß, wenn der Pfarrer Scherzingen verließ, seine Tochter dort nichts mehr zu suchen hatte, mithin sie ihre Freundin verlieren mußten. Und ein Schatten legte sich plöglich über die vorhin noch so fröhliche Gesellschaft. Einer jeden der Schwestern kam plöglich zum Bewußtsein, wie lieb ihr die Scherzinger Nachbarin mit ihrem kindlich frohmütigen Wesen war und welche Leere das Ausbleiben ihrer Besuche im Stift zurücklassen würde. Ihr Empfinden war dem von Arbeitsseuten vergleichbar, denen der Feierz und Ruhetag, der Sonntag, entrissen werzen son soll. Silfesuchend blidten sie zu ihrer klugen Aebtissin

hin, doch auch die Züge der erfahrenen Frau, die, den Kopf in die Sand gestützt, sinnend auf den Tisch starrte, zeigten nur Niedergeschlagenheit.

Da ließ sich vom innern Stiftsportal her ein heftiges Niesen vernehmen. Und ein Schnupftuch vor dem Gesicht haltend, schritt eine Schwester durch den Klostergarten auf die Laube zu; alle paar Schritte entlud sich ihre Nase mit dröhnendem Schall. Den andern mochte das prasselnde Pfnüselgeknatter nichts Ungewohntes sein, denn sie nahmen von der Niesenden keine Notiz, bis sie bei ihnen anlangte, worauf sie ihr zusammenrückend Plat machten. Es war Schwester Ursula, die alljährlich gerade um die schönste Zeit, wenn die Mairissein blühten und Garten und Felder in ihrem herrlichsten Schmucke prangten, von einem bösen Seuschnupfen heimgesucht war; die arme Seele hatte dann nur Ruhe, wenn sie bei verschlossenn Fenstern in ihrer Zelle weilte.